

DAS HÄSLEIN IST KEIN SPERBER – MULTIPERSPEKTIVISCHES ERZÄHLEN IM MÄRE

von Friedrich Michael Dimpel (Erlangen)

Abstract

Im „Sperber“ verkauft ein unwissendes Mädchen seine Minne. Dass der Ritter die Unbedarftheit des Mädchens ausnutzt, erscheint in der Perspektivenstruktur als unproblematisch – ähnlich im ersten Teil des „Häslein“. Im zweiten Teil des „Häslein“ kommt es zu einer Revision der Wertungsstruktur – obwohl weitere evaluierende Erzähleräußerungen ausbleiben. Nachdem auf den Schaden des Mädchens fokussiert wird, muss der Ritter zu einer Neubewertung der vorausgehenden Ereignisse gelangen.

In the Middle High German tale “Der Sperber” (“The Hawk”) an unsuspecting girl sells her love. From the perspective structure it appears unproblematic that the knight takes advantage of the girl’s naivety - just as in the first part of the tale “Das Häslein” (“The Little Hare”). In the second part of the “Häslein” there is a revision of the value structure - although without further evaluative remarks from the narrator. When the focus is placed on the harm done to the girl, the knight has to come to a reassessment of the preceding events.

*herre, sagt, / wannân kam iu daz heselîn? / wan wollte got und wær ez mîn! /
oder wær ez iu aber veile? (Häslein 70-73)*

Hans-Joachim Ziegeler zählt den „Sperber“ ebenso wie das „Häslein“ zu einer Gruppe von Werbungserzählungen, in denen die Dame selbst als ‚oppositionelles Moment‘ rangiert, das mit der „Gabe einer Sache“ überwunden werden kann; für die Minne erhält die Dame hier eine „Sachleistung“.¹ „Sperber“ und „Häslein“ haben nicht nur das Motiv ‚Kauf der Minne‘ gemeinsam, sondern etwa auch die Mahnung des Mädchens an den Ritter, den Kaufpreis nun wirklich gänzlich zu nehmen. Bereits aber bei diesen zentralen Vorgängen gibt es deutliche Unterschiede: Im „Sperber“ sucht und nimmt der Ritter nach der Aufforderung des Mädchens die Minne ein zweites und ein drittes Mal, sodann ist er selbst der Ansicht, dass der Sperber nun ausreichend bezahlt sei (Sperber 192-194). Die Aufforderung des Mädchens, der Ritter möge die Minne doch vollständig nehmen, wird im „Sperber“ in direkter Rede dargestellt und auf 15 Verse ausgebreitet.

Im „Häslein“ kommt der Ritter der Aufforderung, die Minne erneut zu suchen, nur einmal nach. Die Aufforderung zu einer dritten Runde wird knapp in indirekter Rede referiert (Häslein 171-175); der Ritter übergeht diese Bitte und rei-

¹ Hans-Joachim Ziegeler: Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereiden, Bispeln und Romanen, München, Zürich 1985, S. 297. Ich zitiere den „Sperber“ und das „Häslein“ nach Klaus Grubmüller: Novellistik des Mittelalters. Märendichtung, Frankfurt/Main 1996.

tet lachend fort. Beim Rückkauf der Minne ist im „Häslein“ nicht davon die Rede, dass die Minne mehrfach zurückbezahlt wird.² Ganz anders der „Sperber“³: Hier insistiert das Mädchen beim Rückkauf ausführlich⁴ auf einer Wiederholung; danach rechnet sie dem Ritter geradezu pedantisch vor, dass sie ihm ihre Minne dreimal gegeben habe und er ihr nun auch *die dritten minne wider geben* müsse (Sperber 309).⁵ Die Darstellung der erotischen Vorgänge ist damit im „Sperber“ deutlich breiter angelegt als im „Häslein“, auch die Bereitwilligkeit des Mädchens steht im „Sperber“ mit dieser Rekurrenz stärker im Vordergrund.⁶ Das Sperbermädchen empfiehlt zudem ihrer Oberin, auch das Kloster möge einen solchen Minne-*suochære* (Sperber 219) einstellen.

Kauf und Rückkauf sind in beiden Mären aus einer männlichen Sicht präsentiert, die es durchaus billigt, wenn der Ritter die Unwissenheit des Mädchens ausnutzt. Zu einer misogynen Perspektive gehört andernorts auch der Topos von der Unersättlichkeit der Frau⁷, der hier zumindest tangiert wird, auch wenn der Fokus mehr auf dem arglosen und einfältigen Handeln liegt. Das „Häslein“ verzichtet gegenüber dem „Sperber“ darauf, das Mädchen beim Rückkauf ein zweites Mal als allzu bereitwillig vorzuführen. Der Bezahlvorgang wird beim Rückkauf nur kurz erwähnt: *dez liez er lichte sich erbiten* (Häslein 249); vom Mädchen heißt es in dieser Szene lediglich: *und dô disiū aven-tiure ergie, / diu juncvrouwe dicke blicket ie / an ir vil liebez heselîn* (Häslein

² Stattdessen ergeht sich der Erzähler scherzhaft in metanarrativen Überlegungen (255–269). Im „Sperber“ sind Erzähleräußerungen auf den Beginn und auf das Epimythion begrenzt.

³ Grundlegend zum Tausch von Leistungen, die unterschiedlichen Wertordnungen angehören – wie Sexualität gegen materielle Werte – Susanne Reichlin: Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens. Zur poetologischen Dimension des Tauschens in Mären, Göttingen 2009. Nach Reichlin, S. 84, beruft sich das Mädchen mit Vers 177–184 „auf das moralphilosophische Postulat des ‚gerechten Preises‘ (*pretium iustum*): Wer weniger für ein Gut bezahlt, als es wert ist, bereichert sich unverhältnismäßig und begeht damit eine Sünde. Der ‚gerechte Preis‘ ist ein Konzept, das wirtschaftstheoretische Überlegungen von der Antike bis ins Spätmittelalter prägt.“ Da aber der Tausch Vogel-Jungfräulichkeit Ungleichheit erzeuge, würde das Mädchen im Tausch verlieren, „da sie ihre Jungfräulichkeit zu einem viel zu geringen Preis hergibt. Zum anderen erzeugt der Tausch einen Überschuss, nämlich die Erweckung der sexuellen Lust des Mädchens.“ (S. 91; ‚Überschuss‘ hier im Sinne von Bourdieu bzw. Derrida, vgl. ebd., S. 48–59) Während im „Sperber“ auf den ‚gerechten Preis‘ als allgemeine Maxime im Präsens referiert wird, wird dieses Postulat im „Häslein“ nur indirekt berührt: *wellent ir niht herwider komen, / sô ist mir iuwer schade leit.* (Häslein 184)

⁴ Sperber 278–293: 16 Verse direkte Rede.

⁵ Sperber 299–311: 13 Verse direkte Rede.

⁶ Vgl. Hedda Ragotzky: Der Sperber und Das Häslein. Zum Gattungsbewußtsein im Märe Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts, in: PBB 120, 1998, S. 36–52, hier: S. 38–40.

⁷ Vgl. bspw. Joachim Bumke: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. Band 2, München 1986, S. 454–466; Heribert Hoven: Studien zur Erotik in der deutschen Märendichtung, Göttingen 1978, S. 55.

Das Häslein ist kein Sperber – Multiperspektivisches Erzählen im Märe

271-273). Damit wird einerseits nochmals die Unbedarftheit unterstrichen, andererseits wird damit ins Gedächtnis gerufen, dass es dem Mädchen tatsächlich um den Hasen ging und nicht um erotische Erfüllung.

Die weitere Analyse soll nun zeigen, dass es sich bei diesen Unterschieden nicht nur um zufällige Abweichungen handelt, sondern dass im „Häslein“ das Thema ‚Ausnutzen von Unwissenheit‘ andere Konturen erhält als im „Sperber“.⁸ Solche Unterschiede können aufgrund der unklaren Abhängigkeitsverhältnisse⁹ der beiden Texte nicht unbedingt als ‚Bearbeitungsstrategie‘ aufgefasst werden. Dennoch macht ein Textvergleich transparent, inwieweit bei einer recht ähnlichen Motivkette eine andere Perspektiven- und Wertungsstruktur etabliert wird.

Hedda Ragotzky hat ebenfalls den „Sperber“ mit dem „Häslein“ kontrastiert und dabei ihr Augenmerk auf die Integration von höfischen Elementen in schwankhaftes Erzählen gelegt.¹⁰ Während im „Sperber“ „erotische Vitalität und sexuelle Lust“ gerade auch in Klostermauern gefeiert würde (S. 40), werde dem „Häslein“-Mädchen ein höfischer Rang zugesprochen (S. 41). Das Mädchen werde „zum Symbol der reinen Minne, die sie verkörpert.“ (S. 42) Als vollkommene, von Gott geschaffene Schönheit sei sie eine „paradiesische Minnepartnerin“ (ebd.) in „absoluter Minne-Reinheit“ (S. 48). Bei dem Ritter sieht Ragotzky weniger das Interesse am sexuellen Vergnügen, sondern eher eine „höfische Dimensionierung des Minneverständnisses“ im Vordergrund, das auch nicht durch die zweite und dritte Wiederholung des Bezahlvorgangs gemindert werde (S. 43). Nachdem sich im zweiten Teil die eigentliche Braut des Ritters als die zänkische, ehebrecherische Ehefrau aus anderen Schwankmären entpuppt habe, sei der Ritter nun fähig, in dem Mädchen nicht mehr die dumme Törrin, sondern die Jungfrau in „paradiesischer Unschuld“¹¹ zu sehen. Mit dem Urteil am Ende werde das Schwankniveau endgültig verlassen (ebd.) und die Schwankgeschichte verwandle sich in eine höfische Schwankgeschichte (S. 48).

⁸ So bereits Heinrich Niewöhner: *Der Sperber und verwandte mhd. Novellen*, Berlin 1913, S. 170: Das „Häslein“ „sucht Licht und Schatten gleichmäßiger zu verteilen und auch die Gestalt des Ritters wiederum etwas zu heben.“

⁹ Vgl. Frauke Frosch-Freiburg: *Schwankmären und Fabliaux. Ein Stoff- und Motivvergleich*, Göttingen 1971, S. 34-36, S. 42, sowie Klaus Grubmüller: *Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter: Fabliau – Märe – Novelle*, Tübingen 2006, S. 127 und S. 141. Grubmüller bezeichnet den „Sperber“ als Vorlage des „Häsleins“, allerdings mit der Einschränkung, dass „ohne weiteres eingeräumt werden kann, daß nicht die uns überlieferte Fassung des ‚Sperbers‘ die Grundlage bilden könnte, sondern eine nahe verwandte, aus der der Autor dann den Hinweis auf das Verdeutschten, *tiutschlichen velzen* [v. 8], übernommen hätte [...]“.

¹⁰ Ragotzky [Anm. 6], S. 36–52.

¹¹ S. 47; *ân arge liste*, Häslein 393, ist mit dieser Interpretation womöglich etwas stark belastet.

Bei der Belegstelle für das „höfische Minneverständnis“ des Ritters handelt es sich um eine Sentenz mit dem Anspruch allgemeiner und überzeitlicher Gültigkeit:

*und betwanc in kündecliche ir wer, / diu betwungen hat vil manic her / unde
alle künige twinget. / wan durch liebe ringet, / swaz lebelichen lebende ist; /
minne und minneclicher list / hat noch der welte gesiget an.* (Häslein 147–153)

Eine höfische Gesinnung wird dem Ritter hier in Bezug auf das Beilager gerade nicht als Figureninformation zugeschrieben, vielmehr stellt der Erzähler das Motiv, dass ein Liebender machtlos gegen die Liebe sei, nur gebrochen durch den Tempuswechsel und nur als allgemein gehaltenen Vergleich neben die Beschreibung des Beilagers. Die Erzählerstimme bleibt analytisch vernehmbar (Häslein 157f.). Dem Thema ‚Ausnutzen von Unwissenheit‘ wird damit lediglich ein höfischer Anstrich verliehen. Dagegen wird im „Sperber“, wenn auch metaphorisch verklausuliert, das Motiv von den Fesseln der Liebe zum Element der erzählten Welt – und zudem sowohl auf den Ritter als auch auf das Mädchen bezogen: *diu süeze minne si beide bant.* (Sperber 170)

Die positiven Attribute, die der Erzähler dem Mädchen zuschreibt, nimmt Ragotzky etwas zu wörtlich. Dabei gerät mitunter aus dem Blick, dass die Erzählerwertungen zwar auf eine Sympathiesteuerung zugunsten des Mädchens zielen. Allerdings dominiert in der Erzählerrede ein Tonfall, der ein Amusement über die Einfalt des Mädchens anzeigt. Die Figureninformation, dass sich das Mädchen nach dem Kaufvorgang nicht länger im Zustand einer „paradiesischen Unschuld“ befindet, bleibt dem Rezipienten präsent; ebenso, dass der Ritter die Unwissenheit des Mädchens egoistisch ausgenutzt hat. Komik resultiert bereits aus der Spannung zwischen der Begründungssprache¹² einer höfischen Minne und der gleichzeitigen Reduktion dieser Minne exklusiv auf die körperliche Ebene, zumal die Minnedame – anders als üblicherweise sonst, wenn es um höfische Minne geht – über keinerlei Wissen über Sexualität und Liebe verfügt: Es entspricht nicht gerade höfischen Gepflogenheiten, Minne zu verkaufen. Zwar stilisiert das „Häslein“ das arglose Mädchen zu einer positiven Figur, doch bleiben mit dem Wissen des Rezipienten über das Thema ‚Sexualität‘ jenseits der erzählten Welt Brüche bestehen, die einer Beschreibung des Mädchens als „Symbol der reinen Minne“ grundlegend entgegenstehen.

Perspektivenführung im „Sperber“

Der „Sperber“ berichtet zunächst recht allgemein vom Klosterleben, auch wenn ebenfalls mit den roten Lippen (Sperber 41) bereits ein erotisches Signal eingestreut wird. Mit Vers 50 fokussiert der „Sperber“ auf das Mädchen¹³, sie bleibt in der Folge im Zentrum. Zunächst erfährt man im Modus der Nullfokalisierung

¹² Terminologisch verwendet bei Gert Hübner: Erzählform im höfischen Roman. Studien zur Fokalisierung im „Eneas“, im „Iwein“ und im „Tristan“, Tübingen 2003, S. 73f.

¹³ Die Altersangabe im „Sperber“ – fast 15 Jahre alt – fehlt im „Häslein“.

Das Häslein ist kein Sperber – Multiperspektivisches Erzählen im Märe

rung Dinge, die sich dem Informationsstand des Mädchens entziehen, auch wenn es um Eigenschaften des Figureninneren gehen mag¹⁴: *Sie abtete niht umb ein hâr / ûf der werelde üppiikeit. / si lebete in einvaltikeit.* (Sperber 70-72) Allerdings bleibt sie im Zentrum, sie wird nur punktuell zur Wahrnehmungsinstanz (Sperber 87). Obwohl sich der Raumfilter durchgehend am Mädchen orientiert, wird der Ritter mit einem Innenleben ausgestattet (Sperber 106-110, 156-166, 192, 195, 314). Damit setzt das Märe auf eine merkwürdige Fokalisierungspolitik: Wenn sich der Fokus am Aufenthaltsort des Mädchens orientiert, würde man eigentlich erwarten, dass das Mädchen auch bei der Ausgestaltung des Innenlebens bevorzugt wird. Offenbar aber sind Raum- und Innensichtfilter nahezu gegenläufig konzipiert.

Der Hauptteil besteht größtenteils aus gesprochener Figurenrede, so dass unter dem Strich nicht der Ritter im Zentrum steht. Zudem erfährt man vom Ritter nahezu nichts, was über sein Vergnügen an dem Abenteuer hinausgeht, während das Mädchen mit vielen Worten ausführlich Auskunft über sein Wollen und Fühlen gibt. Immerhin wird – gegen die ansonsten herrschende Regelung des Innensichtfilters – die zentrale Stelle, an der das Mädchen den Beschluss zum Rückkauf der Minne fasst, als Gedankenbericht wiedergegeben (246-257). Erzählt wird also vom Mädchen: Am Anfang und am Ende ist der Ritter nicht dabei; auch nicht in der Mitte, als es von der Oberin gezüchtigt wird und sich zum Rückkauf entschließt. Der Ritter wird zwar durch das Gewähren der Innensicht ein Stück weit privilegiert, doch mehr, als dass er die Minne genießt (exemplarisch: *sîn herze daz wart vröuden vol*; 156), ist nicht zu erfahren. Damit wird immerhin eher auf seine Freude am Minnespiel, die sie teilt, wie sie sagt, fokussiert, als auf ihr Leid durch die Prügel. Diese widersprüchliche Fokalisierungspolitik trägt dazu bei, eine Rezeptionssteuerung zu vermeiden, die auf ein Mitleiden mit dem Mädchen zielt, das ausgenutzt und in der Folge massiv geprügelt wird. Der Raumfilter und der Umstand, dass nur in geringem Ausmaß Informationen über das Erleben des Ritters gegeben werden, stehen wiederum einer Rezeptionssteuerung entgegen, die auf allzu offensichtliche Weise eine banale voyeuristische Sicht begünstigen würde. Hans-Joachim Ziegeler bringt diesen Befund in allgemeiner Formulierung auf den Punkt:

„Kurz – die Werber-Figur erhält durch die gegenüber der ‚normalen‘ Werbungserzählung vorgenommenen Veränderungen eine weniger zentrale Stellung innerhalb der Erzählung und damit auch ein Identifikationspotential, das dem Leser allenfalls eine sympathetische, mehr aber wohl eine ironische Identifikationshaltung nahelegt.“¹⁵

¹⁴ Zum Begriff ‚Fokalisierung‘ vgl. Hübner [Anm. 12], S. 25-63, sowie Friedrich Michael Dimpel: *Die Zofe im Fokus. Perspektivierung und Sympathiesteuerung durch Nebenfiguren vom Typus der Confidente in der höfischen Epik des hohen Mittelalters*, Berlin 2011, S. 20-38.

¹⁵ Ziegeler [Anm. 1], S. 300.

Erzählt wird zugleich von einem einfältigen Mädchen, das sich ausnutzen lässt, das aber nicht weiß, dass es sich ausnutzen hat lassen, und das das gesamte Geschehen positiv bewertet.¹⁶ Die Wertung des Mädchens deckt sich mit der Wertung des Ritters: Das, was geschehen ist, ist als positiv einzustufen. Die Oberin, die nur eine sehr schmale Rolle hat, steht zwar für konventionelle Werthaltungen, aber da sie zur Antagonistin wird, ist ihre Figurenperspektive nicht privilegiert. Zudem konstatiert sie abschließend, selbst eine Mitschuld zu tragen. Eine explizite negative Wertung – jenseits des *alwæren muot* (350), den die Oberin dem Mädchen attestiert – unterbleibt am Ende.¹⁷ Insoweit die Oberin das Geschehen überhaupt negativ bewertet hat, betrifft diese Wertung ausschließlich das Verhalten des Mädchens, über den Ritter verliert sie kein Wort. Das lässt sich verallgemeinern: Das Verhalten des Ritters und das ‚Ausnutzen von Unwissenheit‘ wird im Text nicht problematisiert.

Perspektivenführung im „Häslein“

Im „Häslein“ ist der Ritter fokale Figur bis zu der Szene, in der das Mädchen den Kaufpreis akzeptiert (Häslein 122).¹⁸ Danach ist jedoch im „Häslein“ keine derart konsequente Fokalisierungspolitik wie im „Sperber“ zu beobachten. Hier herrscht vielmehr eine Mixtur, die auch des Öfteren in anderen Mären und im höfischen Roman zu beobachten ist: Nullfokalisierung wechselt mit einer variablen internen Fokalisierung. Sowohl der Ritter als auch das Mädchen wird mit einem Innenleben ausgestattet, darüber hinaus auch die Mutter und sogar die Hochzeitsgesellschaft. Nach der Einigung über den Kaufpreis wird eine klare Privilegierung von bestimmten Figuren durch Raum- oder Innensichtfilter vermieden, es werden nur mäßig ausgeprägte Fokalisierungseffekte erzielt.

Allerdings beginnt das „Häslein“ – anders als der „Sperber“ – nicht mit dem Mädchen, sondern mit dem Ritter. Das Mädchen rückt erst mit der ausführlichen Beschreibung (Häslein 123-134) nach ihrem Einverständnis ins Zentrum –

¹⁶ Exemplarisch nach dem Rückkauf im Bericht an die Oberin: *ich will im iemer holt wesen. / er ist ein getriuwe man.* (340f.)

¹⁷ Die *einvaltikeit* (72) des Mädchens wird eingangs als Resultat der Erziehung im Kloster benannt und in positiven Kontrast zu *der werelde üppikeit* (71) gesetzt. Auch der erste Gedankenbericht des Ritters verbindet die Figureneigenschaften *guot und alwære* (110) – auch wenn diese Formulierung bereits signalisiert, dass der Ritter einen Hintergedanken hat, der hier nicht mitgeteilt wird.

¹⁸ Nimmt man Genettes oder Hübners Kriterien, wann eine interne Fokalisierung unterbrochen wird, allzu buchstäblich, dann würde in Vers 69, in dem dem Mädchen das kurze Wahrnehmungsverb *ersach* zugeordnet wird, streng genommen die Fokalisierung des Ritters beendet. Aufgrund der Neigung des Lesers zur ‚Perseveranz‘ dürfte jedoch dieses kurze Wahrnehmungsverb keine nennenswerte Auswirkung auf den Fokalisierungseffekt haben. Unter ‚Perseveranz‘ versteht Stanzel, dass „eine einmal eingenommene Lesehaltung“ solange beibehalten wird, „bis ein im Erzähltext auffällig gesetztes Signal eine Änderung notwendig macht.“ (Franz K. Stanzel: Theorie des Erzählens, 6., unveränderte Auflage, Göttingen [1979] 1995, S. 95)

Das Häslein ist kein Sperber – Multiperspektivisches Erzählen im Märe

zuvor hat sie nur eine sehr kurze Beschreibung erhalten (Häslein 62f.). Die Zentrierung auf den Ritter und damit auch die Privilegierung seiner Figurenperspektive¹⁹ bleibt damit bis zur Vereinbarung des Beilagers erhalten. Die Jagd auf den Hasen wird aus der Perspektive des Ritters erzählt.²⁰ Auch die in innerer Figurenrede dargestellte Freude über den erstaunlichen Fang (Häslein 39–41) verweist den Rezipienten zunächst auf das Erleben des Ritters.

Klaus Grubmüller referiert in komprimierter Form die wichtigsten Unterschiede zwischen „Sperber“ und „Häslein“ am Textbeginn:

„Verändert werden die Örtlichkeiten (Laube statt Klostergarten) und die Vorgeschichte (Jagd statt Klostererziehung, damit verbunden der Austausch des ‚Reizobjekts‘: Häslein statt Sperber); eliminiert ist damit die Eingrenzung des Falles auf klösterliche Enge, er spielt jetzt in einer generellen Öffentlichkeit.“²¹

Diese Änderungen lassen sich freilich auch auf ihre Funktionen hin befragen. Während das Kloster eigentlich ein Ort der Enthaltsamkeit sein sollte²², so dass das Minnegeschehen in auffälligem Kontrast zu diesem Ort steht, wird das Motiv ‚Jagd‘ schon lange metaphorisch für den Minneerwerb eingesetzt, man denke etwa an Dido.²³ Mit dem Häslein als ‚Reizobjekt‘ wird ein Fruchtbarkeitssymbol eingespielt²⁴ – beide Abweichungen vom „Sperber“ weisen in

¹⁹ Als Figurenperspektive fasst Ansgar Nünning: Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells der erzählerischen Vermittlung. Die Funktion der Erzählinstanz in den Romanen George Eliots, Trier 1989, S. 77, einen „Merkmalssatz“, der eine Figur konstituiert und ihre Sicht der fiktionalen Welt bestimmt. Die Perspektive einer Figur ist nach Nünning durch vier Kriterien bestimmt: Informationsstand, psychologische Disposition, normative Orientierung sowie ihre Triebstruktur.

²⁰ Während sich Hübner [Anm. 12], S. 67, ebenso wie Genette gegen die Beibehaltung des Terminus ‚Perspektive‘ ausspricht, verwendet Nünning [Anm. 19], S. 53–63, weiterhin die Begriffe ‚Perspektive‘ und ‚Fokalisierung‘ nebeneinander (vgl. auch Dimpel [Anm. 14], S. 17–20, S. 38–41). Während es sich bei ‚Fokalisierung‘ um einen narratologisch präzisen Begriff handelt, ist der Begriff ‚Perspektive‘ gerade deshalb fruchtbar, weil er auch metaphorisch gebraucht werden kann.

²¹ Grubmüller [Anm. 9], S. 141.

²² Explizit in „Sperber“ 29f.

²³ Zur Jagd als Minnemetapher bereits bei Ovid vgl. Renate Kistler: Heinrich von Veldeke und Ovid, Tübingen 1993, S. 114–121.

²⁴ Der Sperber bleibt im „Häslein“ quasi als Quellenangabe erhalten (Häslein 27). Monika Schausten: Wissen, Naivität und Begehren. Zur poetologischen Signifikanz der Tierfigur im Märe vom ‚Sperber‘, in: Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext. Kulturwissenschaftliche Perspektiven, hg. v. Mark Chinca, Timo Reuvekamp-Felber, Christopher Young, Berlin 2006 (Beiheft zur ZfdPh 13), S. 170–191, sieht auch im „Sperber“ eine Allusion auf Texte, die den Jagdvogel im Kontext von weiblichem Begehren verorten (etwa im Falkenlied des Kurenbergers; S. 183f.). Das Nicht-Erkennen des Sperbermädchens beginne bereits damit, dass das Mädchen den Sperber nicht als Jagd-, sondern als Singvogel auffasse (S. 181). „Damit aber eignet dem Sperber eine nahezu metonymische Funktion, denn er steht im Monolog des Mädchens nicht allein für eine

(Fortsetzung auf S. 36)

Richtung Minnegeschehen. Das negative Urteil von Frosch-Freiburg²⁵ unter dem Stichwort „Aufschwellung“ übersieht eine Reihe an Merkmalsäquivalenzen zwischen Eingang und Haupthandlung: Der Hase wird ebenso gefangen wie das Mädchen. Dass es sich um ein *jungez* (Häslein 29) Häslein handelt, verweist bereits auf die Unerfahrenheit der weiblichen Hauptfigur. Ebenso, wie der Hase von seinem Jäger nicht mit den konventionellen Mitteln der Jagd gefangen wird²⁶, wird die Minne nicht mit den konventionellen Mitteln des Minnedieners erworben. Der Hase weiß nicht um die Gefahren des Kornfelds, das Mädchen kennt den Zusammenhang zwischen Minne und Ehrverlust nicht.

Die Elemente, die zum Minnekauf-Thema hinführen, sind zahlreich. Neben das Jagdmotiv tritt das Erntemotiv.²⁷ Unmittelbar im Anschluss an die Jagd wird das Vorhaben des Ritters, das Häslein seiner Dame zu bringen, mit dem Vokabular des Minnedienstes bis hin zur Gold-Läuterungsmetapher ausgestaltet (Häslein 44-50). Darüber hinaus hat der Erzähler noch eine allgemeine Sentenz eingeflochten, die schon einmal das Thema ‚Unbedarftheit der Frau‘ vorab anspielt (51-55). Nicht genug mit diesen Parallelen: Während bei der Minnedame die Konvention des Minnesangs berührt wird, dass die Minnedame den Minneritter abweisen muss (46: *diu ime lange was versaget*), wird nun noch die Natur-Kultur-Dichotomie aufgerufen: Der Hase ist von *wilder art* (67); er flieht von der Natur (Wald) in den kultivierten Bereich (Kornfeld) und kann dort zur einfachen Beute des Schnitters werden. Hier blitzt also der Gegensatz von hochkultivierter Minnedoktrin und „unverbildeter Naivität“²⁸ auf.

Im „Häslein“ wird der Ritter mit topischem Lob als positive Figur eingeführt (21-23; 40); dass er das Häslein streichelt (60), ist eine freundliche Handlung, die zugleich eine weitere Äquivalenz zur Folgehandlung etabliert: Offensichtlich dient die Jagd nicht primär der Nahrungsbeschaffung; dass die Jagd im literalen Sinn auf eine übertragene Sinnenebene überführt wird, wird mit dem Streicheln qua Isotopie unterstrichen.

Unkenntnis des Tieres, sondern zugleich auch für dessen Naivität“. (S. 182) Während eine solche Allusion aber eher allgemein an Minnekontexte anschließen kann, steht das Häslein im Kontext von Sexualität.

²⁵ Frosch-Freiburg [Anm. 9], S. 27f.: „Die drei mhd. Novellen [„Dulceflorie“, „Sperber“, „Häslein“] haben den Stoff nicht so sehr um neue Hauptmotive bereichert als vielmehr aufgeschwellt und mit Nebenmotiven und akzessorischen Zügen ausgeschmückt. Typisch dafür ist z.B. die ausführliche Beschreibung des Klosterlebens im „Sperber“, der Fang des Hasen im „Häslein“ und die erste Liebesszene in diesen beiden Fassungen.“

²⁶ Zu den Merkwürdigkeiten der Hasenjagd vgl. Stephen L. Wailes: The hunt of the hare in „Das Häslein“, in: Seminar 5, 1969, S. 92-101, hier: S. 94-96. Die Abweichungen von einem realistischen Jagdverhalten dienen der Hinführung zum Minnekauf-Thema.

²⁷ Ragotzky [Anm. 6], S. 41: „Durch die Ernteszenarie ist erfüllte Minne angesagt [...]“

²⁸ Grubmüller [Anm. 1], S. 1214.

Das Häslein ist kein Sperber – Multiperspektivisches Erzählen im Märe

Es lassen sich Züge von einem paradigmatisch-metonymischen Erzählen beobachten, wie sie Harald Haferland und Armin Schulz beschreiben.²⁹ Zunächst wird das Paradigma „Erfolgreiches Jagen/Erobern ohne eigenen Verdienst“ anhand der Hasenjagd durchgespielt, sodann anhand des Mädchens. Ein drittes Durchspielen unter umgekehrten Vorzeichen findet mit dem Rückkauf statt. Zu dem Paradigma – also der Gesamtheit, auf die die Teilaspekte bezogen sind³⁰ – gehören etwa der Ausritt mit vagem Ziel, das Zufallen einer Jagdbeute ohne eigenen Verdienst sowie die Überlegenheit des Ritters über die ahnungslose Beute.³¹ Eine kausale Verbindung von Jagd- und Minnehandlung behauptet der Text nicht, beide Handlungen sind im Sinne von Kontiguität aneinander gereiht.³² Allerdings ist zwischen Jagd- und Minnehandlung noch die Idee des Ritters inseriert, mit dem Häslein die Werbung um seine Minnedame fortzusetzen und deren potentielle Unbedarftheit auszunutzen. Insoweit stiftet der Text zusätzlich zur metonymischen Verbindung noch ein Bindeglied, das auf einer Intention beruht, allerdings zielt der Ritter auf eine andere Dame.³³

²⁹ Vgl. Harald Haferland: Das Mittelalter als Gegenstand der kognitiven Anthropologie. Eine Skizze zur historischen Bedeutung von Partizipation und Metonymie, in: PBB 126, 2004, S. 36–64, Harald Haferland: Metonymie und metonymische Handlungskonstruktion. Erläutert an der narrativen Konstruktion von Heiligkeit in zwei mittelalterlichen Legenden, in: Euph. 99, 2005, S. 323–364, Harald Haferland und Armin Schulz: Metonymisches Erzählen, in: DVjs 84, 2010, S. 3–43, Armin Schulz: Fremde Kohärenz. Narrative Verknüpfungsformen im Nibelungenlied und in der Kaiserchronik, in: Historische Narratologie. Mediävistische Perspektiven, hg. v. Harald Haferland, Matthias Meyer, Berlin, New York 2010, S. 339–360.

³⁰ Vgl. insbesondere Haferland/Schulz [Anm. 29], S. 7–15.

³¹ Die Hochzeitsfeier im Schlussteil variiert diese Elemente. Zwar wird nichts von einem Verdienst des Ritters, der zur Verlobung geführt hat, berichtet, vielmehr heißt es: *dô wart dem ritter offenbâr / einer juncvrouwen lîp / gelobet vûr ein êlich wîp* (Häslein 322–324). Allerdings sieht sich der Ritter erstmals zu eigenen Investitionen veranlasst (*bewac sich kosten und schaden*; Häslein 333). Die Umkehr des Vorzeichens zwischen Minneerwerb und Rückkauf lässt sich mit dem Austausch der Braut parallelisieren.

³² Ebenso wird der Entschluss des Ritters, das Mädchen zur Hochzeitsfeier einzuladen, nicht eigens motiviert. Vgl. Haferland/Schulz [Anm. 29], S. 13: „Wenn also in diesem Sinne eine akausale Anreihung dominiert, so liegt das daran, dass die gewissermaßen vertikal zum linearen Handlungsverlauf liegende Gesamtheit-Teilaspekt-Relation wiederholt ausgespielt wird, sei es, dass sie variiert oder dass sie auch gewechselt wird. Wir sehen hierin den paradigmatischen Charakter entsprechenden Erzählens.“

³³ Coralie Rippl hat im Gespräch darauf hingewiesen, dass eine Überführung der Jagd- und Erntemotivik in das Minnesujet nicht alle Aspekte berühre, da eine Ökonomisierung (Minnekauf) beim Jagdeingang außen vor bleibe. Insoweit man die merkantilistische Beschreibungssprache von Kauf und Kaufpreis in den Vordergrund rückt, tritt bei der Begegnung mit dem Mädchen tatsächlich eine weitere Komponente hinzu. Mir ist allerdings wichtig, dass dem Ritter in beiden Fällen etwas zufällt, das er nicht gänzlich selbst verdient hat bzw. für das er keinen nennenswerten Preis bezahlen muss. Auch hier ist die Änderung gegenüber dem „Sperber“ aufschlussreich: Während es sich bei einem Sperber

(Fortsetzung auf S. 38)

Bei der ersten Durchführung, bei der Jagd, werden die *histoire*-Elemente (Ausritt, Zufallen, Überlegenheit) des Paradigmas mit zwei Phänomenen verknüpft, die zum Teil auch auf der *discours*-Ebene angesiedelt sind: Eine Perspektivenstruktur, die die Perspektive des Jägers privilegiert, und (dazu im folgenden) eine Erzählerwertung. Sowohl die Perspektivenstruktur als auch die Erzählerwertung werden, so meine These, durch paradigmatische Verkettung von der ersten auf die zweite Durchführung, also von der Jagdhandlung auf die Minnekaufhandlung übertragen.

Mit den Überlegungen von Harald Haferland und Armin Schulz zum metonymischen Erzählen steht ein Analysewerkzeug bereit, mit dessen Hilfe beschrieben werden kann, auf welche Weise Elemente eines Textes dort miteinander verknüpft sind, wo solche Verknüpfungen nicht auf explizit formulierter Kausalität beruhen. In einer Analyse, die solche Verknüpfungen als Kontiguitätsrelationen beschreibt, wird es möglich, kontrollierbare Aussagen zu treffen – man befindet sich damit also jenseits von rein intuitiven Aussagen über eine Assoziation von Textelementen und außertextuellen Entitäten.

Allerdings teile ich nicht die Auffassung, dass vormodernes Erzählen zumeist stärker final als kausal motiviert sei, so dass eine Herstellung von Kohärenz vorwiegend durch metonymische Verknüpfung gewährleistet wäre.³⁴ Kohärenz betrachte ich mit Hans-Harald Müller und Jan Christoph Meister nicht als ein „ontologisches Merkmal“ von Texten, sondern als eine Zuschreibung³⁵: „Dinge und Ereignisse in unserem Wahrnehmungsfeld ‚haben‘ keine Kohärenz – wir messen sie vielmehr unseren ihnen zugeordneten komplexen Vorstellungen zu [...]“. (S. 35) Insofern sind ‚Kohärenzindikatoren‘ (vgl. die Übersicht bei Müller/Meister auf S. 38) ebenso von Kohärenzzuschreibungen zu unterscheiden, wie Sympathiesteuerungsverfahren im Text von einer Sympathiezuwendung eines Rezipienten oder Fokalisierungstechniken von Fokalisierungseffekten zu unterscheiden sind. Allerdings handelt es sich bei Kontiguitätsrelationen gerade bei mittelalterlichem Erzählen um Kohärenzindikatoren, die eine ähnlich hohe Relevanz haben wie explizierte Kausalität oder Intentionalität.

zumindest noch um einen relativ wertvollen Jagdvogel handelt, ist das Häslein selbst aus der Sicht des Ritters so wertlos wie ein *apfel* und *ei* (Häslein 54f.). Die Beschreibungssprache suggeriert also nur, dass das Mädchen einen Gegenwert erhalte. Damit ist auf pragmatischer Ebene eine ähnliche Suggestion verbunden wie etwa andernorts mit der *dienst-lon*-Metapher, die suggeriert, dass ein Minnedienst qua Reziprozität ein Entgegenkommen der Dame begründen könne.

³⁴ So Haferland/Schulz [Anm. 29], S. 41.

³⁵ Hans-Harald Müller, Jan Christoph Meister: Narrative Kohärenz oder: Kontingenz ist auch kein Zufall, in: Ambivalenz und Kohärenz. Untersuchungen zur narrativen Sinnbildung, hg. v. Julia Abel, Andreas Blödorn, Michael Scheffel, Trier 2009, S. 31-54, insbes. S. 35–38.

Das Häslein ist kein Sperber – Multiperspektivisches Erzählen im Märe

Kontiguitätsbeziehungen können gerade deshalb so ausgezeichnet zu einem Rezeptionseindruck von Textkohärenz beitragen, weil es zu unserer kognitiven Basisausstattung gehört, im Sinne von *post hoc, ergo propter hoc* zumindest einen sinnvollen Zusammenhang zwischen zwei raum-zeitlich benachbarten Ereignissen zu unterstellen. Diesen Befund sehen auch Haferland/Schulz (S. 34/37), allerdings mit anderer Akzentuierung: Während Haferland/Schulz vorführen, dass die metonymische Verknüpfung in den bei ihnen diskutierten Textbeispielen weit bedeutender sei als kausale Verknüpfungen, würde ich unterstreichen, dass die metonymischen Verknüpfungen gerade im Dienst einer sinnhaltigen Ereignisabfolge stehen und somit vor allem eine kausale Motivationsstruktur suggerieren, selbst wenn der Literaturwissenschaftler Schemata und Finalität im Hintergrund als Bauprinzip zu verorten vermag. Dass eine solche Sinnunterstellung zwischen zwei kontiguitär verkoppelten Ereignissen einem mittelalterlichen Rezipienten prinzipiell zugetraut werden darf, mag mit dem Hinweis auf die Verbreitung von typologischen und typologieanalogen Denkformen³⁶ illustriert werden.

Nachdem der Schnitter den Hasen dem Ritter übergeben hat, kommentiert der Erzähler: *daz was ouch reht, daz wizze got, / wan er het ez gejagôt.* (Häslein 37f.)³⁷ Der Erzähler wertet also den Jagderfolg positiv, selbst wenn der Erfolg nicht waidgerecht zustande gekommen ist. Damit wird ein Denken auf die Agenda gesetzt, das vom Jäger ausgeht und nicht von der Beute: Es wird also die Figurenperspektive des Jägers als relevant markiert. Renate von Heydebrand und Simone Winko rechnen zu ‚impliziten sprachlichen Wertungshandlungen‘ etwa Wertungen durch ‚Herantragen‘, ‚Parallelisierung‘ oder ‚Kontrast‘, die dort allerdings relativ eng gefasst sind (etwa Wertung durch Metapher oder Vergleich).³⁸ Wenn man der vorliegenden Wertung zugleich eine unterschwellige Extension zusprechen will, die sich auch auf das Mädchen erstreckt, wäre auf makroskopischer Ebene nach den Bindegliedern zu fragen. Da das Erzählen von Hase und Mädchen paradigmatisch verbunden ist, kann die Erzählerwertung zum Jagderfolg bei dem Hasen auch eine Wertung zu dem späteren Geschehen etablieren.³⁹ Als Wertmaßstab wird dabei ein Satz vorausgesetzt wie etwa: „Wenn ein Jäger/Minne-Suchender etwas haben will, ist es recht und bil-

³⁶ Vgl. hierzu exemplarisch Otto Neudeck: Karl der Große – *der beste aller weltkunige*. Zur Verbindung von exegetischen Deutungsmustern und heldenepischem Erzählen in der 'Kaiserchronik', in: GRM 53, 2003, S. 273-294.

³⁷ Wäiles [Anm. 26], S. 95, verweist darauf, dass der Erzähler hier das Landrecht des Schwabenspiegels referiert.

³⁸ Renate von Heydebrand, Simone Winko: Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik, Geschichte, Legitimation, Paderborn 1996, S. 70-72.

³⁹ Vgl. zur Wertung durch Kontiguität Dimpel [Anm. 14], S. 103-105, S. 108f. sowie S. 113.

lig, wenn er es auch bekommt.“⁴⁰ In Bezug auf die Hasenjagd wird dieser Wertmaßstab – wie eben zitiert (*daz was ouch reht* [...] 37f.) – explizit formuliert, in Bezug auf den Erwerb der Minne bleibt der Wertungsmaßstab implizit, doch kann der Maßstab von der Hasenjagd auf den Minneerwerb übertragen werden.

Die Motivierungsstruktur zielt also auf verschiedenen Ebenen von Äquivalenzen, literarischen Diskursen und Kohärenzstiftung derart massiv auf einen Erfolg einer Minnejagd, dass der Eindruck vermittelt wird, etwas anderes könne nun gar nicht folgen. Durch die Vielzahl an Elementen, die vorausweisenden Charakter haben, scheint eine entsprechende Handlungsentwicklung nahezu determiniert zu sein. Die Frage, ob das Handeln des Ritters recht und billig ist, bleibt damit erst einmal peripher. Wenn schließlich der Ritter mit seinem Kaufangebot erfolgreich ist, spielt für die Rezeptionssteuerung auch die wohlorganierte Gestaltung der Textelemente eine Rolle: Ralf Schneider verweist auf empirische Studien, nach denen Rezipienten grundsätzlich dazu zu neigen scheinen, „das Erkennen von Korrespondenzen inhaltlicher und stilistischer Art mit positiven Gefühlen zu verbinden“.⁴¹ Für den Rückkauf gilt dies erst recht; das Muster ist nicht nur aus Kurzerzählungen vertraut, man denke etwa an Reinmars Überlegung, einen gestohlenen Kuss zurückzugeben (MF 159,37). Das Wissen bzw. Erkennen des Rezipienten kontrastiert zudem das thematische Nicht-Wissen des Mädchens.

Im „Sperber“ wurde eine Wertungsstruktur hinsichtlich des Ausnutzens von Unwissenheit dadurch etabliert, dass Stimmen, die dieses Ausnutzen problematisieren, bis zum Schluss nicht laut werden. Im „Häslein“ wird dieser Weg bis zum Gespräch des Mädchens mit seiner Mutter ebenfalls beschritten, allerdings wird die Wertungsstruktur durch die Parallelisierung von Hasenjagd und Minnekauf ergänzt. Damit wird die Billigung des Minnekaufs derart überdeutlich, dass die Änderung der Perspektivenstruktur im zweiten Teil eine umso größere Kontrastwirkung mit sich bringt. Vorerst aber bleibt es auch im „Häslein“ noch beim Plot des „Sperbers“: Die Position des Mädchens zum Ritter und zum Kauf ist die gleiche. Dass das Mädchen ganz einverstanden ist, wird auch bereits vor der Idee zum Rückkauf in Gedankenberichten verbürgt (Häslein 160, 166). Der Erzähler streut noch eine Sentenz zum ewigen Erfolg der Liebe ein, der käufliche Erwerb wird also in der Begründungssprache der Liebe formuliert und vom Erzähler in einen positiven Kontext gerückt.

⁴⁰ Wertmaßstäbe müssen vielfach erst erschlossen werden. Vgl. hierzu unter dem Stichwort ‚Schlußpräsuppositionsverfahren‘ Simone Winko: Wertungen und Werte in Texten. Axiologische Grundlagen und literaturwissenschaftliches Rekonstruktionsverfahren, Braunschweig 1991, S. 56–61 sowie S. 141–143.

⁴¹ Ralf Schneider: Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption am Beispiel des viktorianischen Romans, Tübingen 2000, S. 130.

Das Häslein ist kein Sperber – Multiperspektivisches Erzählen im Märe

Die Mutter und die letzte Erzählerwertung

Ergänzend zu den Differenzen von der Oberin im „Sperber“ und der Mutter im „Häslein“, die im Weiteren ausgeführt werden, sei noch angemerkt: Die Oberin realisiert sowohl die Rolle der Erziehungsberechtigten (Sperber 74), die für die Unwissenheit verantwortlich ist, als auch die Rolle, die das kirchliche Keuschheitsdogma repräsentiert. Im „Häslein“ werden beide Rollen aufgespalten: Während die Mutter als Erzieherin fungiert, wird als potentieller Repräsentant kirchlicher Moralvorstellungen der Kaplan eingeführt. Zugleich mit der ersten Nennung des Klerikers wird jedoch die Autorität des Keuschheitsgebotes unterlaufen. Während das Resignieren der Oberin vorwiegend auf den Bereich der Erziehung (vgl. Sperber 354) begrenzt bleibt, verweist der Verstoß des Kaplans auf eine permanente grundlegende *ordo*-Störung, in dessen Windschatten das Verhalten des Ritters weniger prominent als singulärer Normverstoß auszumachen ist.

Nach Kurt Otto Seidel beruht der Verstoß des Sperbermädchens nicht auf Dummheit oder sexuellem Interesse, „sondern auf eng begrenztem und falschem Wissen, das in einer Lebensform ‚fern der Welt‘ vermittelt wird.“⁴² Auch mit Blick auf das „Häslein“ (hierzu S. 709f.) konstatiert Seidel: „Diese Mären kritisieren bestimmte Lebensformen, die eine Erziehung fern der Welt vorsehen, sie problematisieren Buchwissen, Erfahrung und gesellschaftliche Normen.“ (S. 711) Auch wenn das Mädchen im „Häslein“ weder mit Buchwissen noch mit Weltferne in Verbindung gebracht wird, wird der Minnetausch doch deshalb möglich, weil die Mutter als die Instanz, die über die relevanten Informationen über Sexualität verfügt, diese Informationen ihrer Tochter vorenthält.

Die Mutter erfüllt auf den ersten Blick die gleiche Funktion wie die Oberin im „Sperber“. Allerdings fehlt hier eine Figurenrede der Mutter, im „Sperber“ wird eine Schimpfrede der Oberin wiedergegeben. Ergänzt ist zudem eine Innensicht, die den Schmerz des Mädchens über die Schläge ausdrückt (205f.). Nach diesem kurzen Intermezzo, in dem der Fokus aufgrund der Vorgaben der histoire-Ebene nur dem Mädchen folgt, übernimmt die Perspektivenregie wieder die Sichtweise des Ritters. Der Erzähler unterstreicht, dass man sich gerne um das bitten lässt, was man sowieso tun möchte (251f.). Nach allen impliziten positiven Wertungen von Kauf und Rückkauf folgt nach dem Rückkauf nun doch eine explizite Erzählerwertung, die mit der Einbeziehung des Publikums in besonderer Weise exponiert wird:

⁴² Kurt Otto Seidel: Bücherwissen und Erfahrung im Märe. Die Auseinandersetzung mit Lebensformen hinter Mauern, in: Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag, hg. v. Matthias Meyer, Hans-Jochen Schiewer, Tübingen 2002, S. 691-711, hier: S. 701.

*wer zwivelt an dem mære, / dem guoten ritter wære / mit ir reiner minne wol? / nieman daz unbilden sol / noch waz der äventiure geschicht, / als uns daz mære bie vergiht. (259-63)*⁴³

An dieser Stelle endet der Text vom „Sperber“, der nur noch die Resignation der Oberin referiert. Das „Häslein“ bietet mit der positiven Erzählerwertung eine Kommentarebene, die eigentlich längst nicht mehr nötig wäre. Bemerkenswert ist, dass es sich dabei um die letzte explizite Erzählerwertung handelt, und dies nach der Hälfte des Textes. Zwar bleibt die Erzählerstimme präsent, aber Wertungen sind auf den anderen Ebenen angesiedelt. Diese Erzählerwertung bilanziert gleichzeitig die evaluative Struktur des Textes bis zu diesem Zeitpunkt. Womöglich handelt es sich dabei um ein Signal, dass mit diesem Erzählerkommentar Änderungen einhergehen, die auch die Wertungsstruktur betreffen.

Zunächst ändert sich die Perspektivenführung. Nun steht mit einem Mal das Mädchen im Blickpunkt, der Erzähler räsoniert darüber, wie sie nun glauben kann, wieder Jungfrau zu sein. Das Gespräch mit ihrer Mutter nimmt breiten Raum ein (33 Verse; selbst das erste Gespräch zwischen Ritter und Mädchen, in dem immerhin Kontaktaufnahme, Kaufabsicht und Kaufpreis sowie die Möglichkeit zur heimlichen Bezahlung verhandelt werden, kommt nur auf 47 Verse). In diesem Gespräch wird der erlittene Schaden und das Leid ausgeführt, die Mutter fokussiert auf das verlorene *magetuom* (Häslein 298) und auf die verlorene *êre* (300). An dieser Stelle wird deutlich, wie gravierend die Änderung ist, dass die Handlung nicht in einem Kloster spielt. Im Kloster hat es die Oberin relativ leicht, am Ende von ihrem Zorn Abstand zu nehmen. Dagegen hängt in der Dorfgemeinschaft der Wert des Mädchens als Heiratsobjekt unmittelbar von ihrer Unberührtheit ab. Hier stehen also existentielle Folgen im Raum: Die Mutter sorgt sich, ob sie nun für den Rest ihres Lebens Leid ertragen muss

⁴³ Ragotzky [Anm. 6], S. 44, nimmt auch die explikative Erzähleräußerung (253–258), dass die Frau nun wieder zur Jungfrau wurde („eine objektive Aussage“), weil sie glaubte, nun wieder Jungfrau zu sein, etwas zu wörtlich: „Das Mädchen ist, weil es reine Minne verkörpert und daher reine Minne gegeben hat, *maget*. Daß es physisch gesehen seine Unschuld verloren hat, ist demgegenüber unwichtig.“ Allerdings schwingt auch hier eine amüsierte Überlegenheit mit, so dass punktuell und spielerisch eine unzuverlässige Erzähleraussage eingebracht werden kann, die etwas später wieder korrigiert wird: *daz diu minnecliche / wände ein maget sin, als ê, / des siu verworht habet ê.* (Häslein 268–270) Dass der Erzähler kurzzeitig die Weltwahrnehmung des Mädchens in Sachen „wiedergewonnene Jungfräulichkeit“ unterstützt, dient einerseits der Sympathiesteuerung und markiert andererseits gleichsam die Limitiertheit ihrer Figurenperspektive. Einige „textuelle Signale“ für unzuverlässiges Erzählen, die Ansgar Nünning: *Unreliable Narration zur Einführung: Grundzüge einer kognitiv-narratologischen Theorie und Analyse unglaubwürdigen Erzählens*, in: *Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Literatur*, hg. v. Ansgar Nünning, Carola Surkamp und Bruno Zerweck, Trier 1998, S. 3–39, hier: S. 27f., auflistet, wie etwa „explizite Widersprüche des Erzählers“ sowie die „Häufung von sprecherzentrierten Äußerungen“ und „Signale für Expressivität und Subjektivität“, sind in der Passage 253–270 gegeben.

Das Häslein ist kein Sperber – Multiperspektivisches Erzählen im Märe

(Häslein 300-304). Als einziger Ausweg bleibt, die Ereignisse zu verheimlichen, und so zu tun, als sei nichts geschehen. Solange der Ritter nicht damit prahlt, kann es gelingen, die Öffentlichkeit zu täuschen: *setz ûf den borten stolz* (317).

Dem Erzählen von den Folgen von Kauf und Rückkauf wird sehr viel mehr Raum als im „Sperber“ eingeräumt. Damit lässt sich die Frage verbinden, inwieweit Empathie für das Mädchen aufkommen kann. Im „Sperber“ wird zwar auch das Leid des Mädchens durch die Schläge vorgeführt; auch hier besteht die Perspektivendiskrepanz, dass die Schläge aus der limitierten Informationslage des Mädchens als unverschuldetes Unglück zu betrachten sind. Allerdings liegt – gemessen am Wissen einer konventionell informierten Figur – ein Normverstoß vor. Da im „Sperber“ insgesamt nur sehr wenige Informationen über das Mädchen gegeben werden, sind dem Text auch nur wenige Informationen eingeschrieben, an denen Empathie oder Engagement einen Ausgangspunkt finden könnten, so dass die Schläge für das Mädchen womöglich sogar Schadenfreude evozieren können.⁴⁴ Im „Häslein“ geht es aber nicht nur um eine breitere Darstellung und um eine ausführlichere Darstellung von Figureninnenleben, das Mädchen wird auch mit positiven Werten assoziiert (Redlichkeit, Mitgefühl): Das Mädchen tröstet seine Mutter. So, wie auch andere Textelemente gedoppelt sind, wird auch der Vorgang des Tröstens zweimal erzählt (Häslein 305f. sowie 310-312; im Folgevers unterstreicht eine explanative Erzähleräußerung die Bedeutung des Tröstens).

Danach folgt ein weiterer kurzer Schauplatzwechsel: der Bericht über die Hochzeitsvorbereitungen des Ritters. Zentrales Motiv ist hier die öffentlich ausgestellte Unberührtheit der Braut, die zweimal erwähnt (Häslein 327f.) und mit einer explanativen Erzähleräußerung unterstrichen wird (*der borte ist der megede reht*; 329). Nachdem der Ritter nun dem Mädchen die Einladung zur Hochzeit überbracht hat, wird erneut auf die Sorgen der Mutter fokussiert, die nun auch mit einem ausführlichen Gedankenbericht ausgestattet wird. Dieser Gedankenbericht enthält eine normative Aussage, die das Verhältnis von Sein und Sollen betrifft: Es sei eigentlich *billich*, dass der Ritter nun ihre Tochter heiraten müsse (371-373). Abschließend wird nochmals ihre Sorge vor dem Auffliegen der Heimlichkeit betont (374f.).

Nachdem in der ersten Hälfte des Märe die Sichtweise des Ritters dominiert hat, steht nach dem Rückkauf und bei der Einladung des Mädchens zur Hochzeitsfeier nunmehr die Not von Mutter und Tochter im Mittelpunkt. Das gilt

⁴⁴ Zum Begriff ‚Empathie‘ vgl. Verena Barthel: Empathie, Mitleid, Sympathie. Rezeptionslenkende Strukturen mittelalterlicher Texte in Bearbeitungen des Willehalm-Stoffs, Berlin, New York 2008, S. 30–33, zu ‚Schadenfreude‘ S. 37. Zu ‚Engagement‘ vgl. Manfred Pfister: Zur Theorie der Sympathienlenkung im Drama, in: Sympathienlenkung in den Dramen Shakespeares. Studien zur publikumsbezogenen Dramaturgie, hg. v. Werner Habicht, Ina Schabert, München 1978, S. 20–34, hier: S. 21, sowie Dimpel [Anm. 14], S. 71–75 sowie S. 87–91.

auch bei dem Rückblick auf die Ereignisse des ersten Teils: Das Lachen des Ritters bei der Ankunft des Mädchens wird damit verknüpft, dass der Ritter wusste, *wie der hase wart gekouft, / und wie diu tohter wart zerrouft* (395f.). Das Leid der Tochter ist also zentraler Gegenstand des Rückblicks; weitere Details des *wehselkouf* (397) werden zunächst nicht in Erinnerung gerufen. Bei dem zweiten Rückblick, als der Ritter widerwillig seiner Braut Auskunft über den Grund seines Lachanfalls gibt, berichtet der Ritter etwas ausführlicher, aber auch hier wird wörtlich wiederholt: *und wie diu tohter wart zerrouft* (434).⁴⁵

Indem der Ritter über die Ankunft des Mädchens lacht, übernimmt er eine Rezeptionsperspektive, die die Folgen seiner Handlung ausblendet – im Grunde lacht der Ritter über den „Sperber“: über die *tumpheit* (442) des Mädchens, die seinen Erfolg ermöglicht hat.⁴⁶ Allerdings endet das „Häslein“ nicht mit dem „Sperber“-Schluss. Die Figurenperspektive von Mutter und Mädchen sowie die Handlungsfolgen wurden so breit ausgestaltet, dass Empathie und Engagement für sie entstehen können, so dass das Lachen des Ritters zugleich auch den Status eines Auslachens hat, das das Mädchen nicht verdient hat.

Die eben gewählte Formulierung „entstehen können“ legt bereits nahe, dass ein Deutungsproblem vorliegt: Wie lassen sich nach der Darstellung von Leid, das eine Figur erfährt, Empathie und Engagement von Schadenfreude abgrenzen?⁴⁷ Wo wären klare Kriterien zu gewinnen? Hier besteht eine ähnliche Problemlage wie bei dem Vorliegen von ambivalenten Sympathiesteuerungsverfahren.⁴⁸ Ob die Kontextinformationen und ihre Implikationen und Präsuppositionen eher eine Rezipientenreaktion wie Mitleid oder Schadenfreude begünstigen, kann man lediglich abwägen, nicht immer wird eine Entscheidung möglich sein; und dies auch, weil Reaktionsdispositionen historisch, kulturell, individuell und so-

⁴⁵ Es ist bezeichnend, dass auf das Mädchen als *tohter* referiert wird. Würde aus Perspektive des Ritters erzählt, könnte eher von seiner Handelspartnerin etc. die Rede sein; vgl. auch *wie köuflich er daz kint gewan* (477). Am Ende geht es bei seiner Entscheidungsfrage an die Hochzeitsgesellschaft nicht mehr darum, dem Rezipienten zu suggerieren, dass das Mädchen der Braut vorzuziehen sei; entsprechend fehlt in diesem dritten Rückblick der Hinweis auf das *zerroufen*.

⁴⁶ Vgl. zum Lachen des Ritters auch Ragotzky [Anm. 6], S. 46 („typisches Schwanklachen“).

⁴⁷ Nach Barthel [Anm. 44], S. 37, ist von Schadenfreude auszugehen, wenn eine Figur vor dem Hintergrund des für diesen Text aktivierten Werthorizontes verdient leide. Im „Willehalm“ ist mit der Figurenzuordnung zu Christen und Heiden zumindest einer der Wertmaßstäbe von vornherein greifbar. Im „Häslein“ ist zur erzählten Zeit noch ungeklärt, in welcher Relation ‚Unbedarftheit‘ zu den im Text aktivierten Werten steht: Auch die Dame, um die der Ritter zunächst dient, und die ihn bislang nicht erhört hat, wird mit einer explanativen Erzähleräußerung als eine Dame charakterisiert, die ebenfalls für einen Apfel ein Königreich geben würde (54f.). Offenbar ist der Ritter dennoch der Ansicht, dass diese Dame es wert ist, ihr zu dienen.

⁴⁸ Vgl. hierzu Dimpel [Anm. 14], S. 119-121.

Das Häslein ist kein Sperber – Multiperspektivisches Erzählen im Märe

gar situativ je verschieden sind. Die breite Fokussierung auf Mutter und Tochter sorgt immerhin für ein Klima, das ein Mitleiden begünstigt.

Die gleiche Frage lässt sich an das Lachen des Ritters herantragen, das Schadenfreude in der erzählten Welt vorführt: Zielt die erzählte Schadenfreude darauf, dass der Rezipient auch mit Schadenfreude reagiert, oder soll der Rezipient die Schadenfreude des Ritters als unberechtigt interpretieren? Unberechtigt aus welcher Perspektive? Ist die gesamte Perspektivenstruktur relevant? Oder ist die Figurenperspektive von Mutter und Tochter das entscheidende Kriterium – beide standen unmittelbar vorher im Zentrum? Oder dominiert noch – per primacy-effect⁴⁹ – die erste Hälfte des Märe?

Weitere Kriterien zur Beurteilung werden dem Rezipienten mit dem weiteren Verlauf an die Hand gegeben. Der Ritter zielt sich zunächst, den Grund seines Lachens öffentlich zu nennen. Der Erzähler erklärt: *ich wæne, er sine heinlikeit / vil ungerne ieman hæte geseit.* (407f.) Warum er jedoch der Ansicht ist, dass die Geschehnisse nicht öffentlich werden sollen – ob er damit seinen eigenen Ruf⁵⁰ oder den Ruf des Mädchens schonen möchte –, bleibt offen. Mit dem Ausplaudern wird der Altraum der Mutter Wirklichkeit. Die Möglichkeit, die Öffentlichkeit über den Wert ihrer Tochter als Heiratsobjekt weiterhin zu täuschen, bricht damit zusammen. Das Ausplaudern realisiert also erst endgültig die Schädigung von Mutter und Tochter. Breit ausgestaltet wird diese Schädigung allerdings nicht, im Text fehlt hier etwa ein Erzählereinschub, der dem Rezipienten Zeit geben würde, diese Schädigung als negatives Sympathiesteuerungsverfahren wahrzunehmen. Vielmehr folgt unmittelbar die Selbstentblößung der Braut, die mit ihrem Kaplan geschlafen hat, und damit die eigentliche Pointe des zweiten Teils.

Mit dem Geständnis der Braut wird dem Ritter ein Spiegel vor die Augen gehalten. Die Doppelmoral einer männlich dominierten Gesellschaft, die einerseits dem Mann sexuelle Abenteuer erlaubt, und andererseits auf der Unberührtheit der Braut insistiert, wird in ihrer Asymmetrie vorgeführt. Der Text endet gerade nicht mit dem Lachen des Ritters, es bleibt nicht dabei, dass der

⁴⁹ Vgl. zum ‚primacy-effect‘ Herbert Grabe: Wie aus Sätzen Personen werden. Über die Erforschung literarischer Figuren, in: *Poetica* 10, 1978, S. 405-428, hier: S. 414-418, Alice F. Healy, David A. Havas, James T. Parker: Comparing Serial Position Effects in Semantic and Episodic Memory Using Reconstruction of Order Tasks, in: *Journal of Memory and Language* 42, 2000, S. 147-167, Jitendra N. Thakerar, Howard Giles: They are – so They Spoke: Noncontent Speech Stereotypes, in: *Language & Communication* 1, 1981, S. 255-261.

⁵⁰ Monika Londner: Eheauffassung und Darstellung der Frau in der spätmittelalterlichen Märendichtung. Eine Untersuchung auf der Grundlage rechtlich-sozialer und theologischer Voraussetzungen, Diss. Berlin 1973, S. 135, folgert, auch in seinen „eigenen Kreisen scheint diese Verführung nicht als Bagatelle zu gelten.“

Ritter auf Kosten des Mädchens gut Lachen hat.⁵¹ Der Ritter muss seine Position vollständig revidieren: Seine weiteren Aktionen legen nahe, dass er sowohl seine Bewertung der Braut als auch die des Mädchens massiv korrigiert hat. Am Ende steht eine Ratsszene: Nun sind keine Zweifel mehr möglich, die Entscheidung fällt schnell und einstimmig (Häslein 491f.). Mit diesem Consilium wird eine Instanz in den Text importiert, die über Recht und Unrecht zu richten hat, und die eine abschließende Evaluation vornimmt. Diese textinterne Urteilsinstanz schließt sich der Position der Mutter an, die bereits in Gedankenrede vorformuliert hat, es sei *billich*, wenn der Ritter die Tochter heiraten würde (371-373): Er müsse nun das Mädchen heiraten, wenn er bedenken wolle, *waz billich were und ere*. (497)⁵² Das Verlachen wird damit in eine Kontrastrelation zu dem, was recht und billig ist, gesetzt.

Mit diesem Urteil wird das Mädchen als ehewürdiger als die Braut evaluiert, das Verlachen wird implizit als negativ evaluiert. Im ersten Teil des Märe, in dem die Perspektive des Ritters massiv privilegiert ist, ist keine Negativwertung der Ausnutzung der Unwissenheit angedeutet. Der Erzählerkommentar (*nieman daz unbilden sol*; Häslein 261) rechtfertigt geradezu unnötigerweise das Verhalten des Ritters. Nach diesem Erzählerkommentar wechselt der Blickpunkt, nun

⁵¹ Klaus Grubmüller: Wer lacht im Märe – und wozu? in: Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, hg. v. Werner Röcke und Hans Rudolf Velten, Berlin, New York 2005, S. 111-124, hier: S. 115, merkt zu dem „unmäßigen“ Lachen des Ritters, bei dem „der Anblick des Mädchens die Fesseln der Etikette“ löse, an: „Das Lachen markiert eine emotionale Spannung, es zeigt eine Affektation des Ritters an, die auszudrücken er sich nicht in der Lage sieht. Dieses Lachen enthüllt, ohne mitzuteilen.“ Dass der Ritter so laut und so lange lacht, scheint mir vor allem dazu zu dienen, die Aufmerksamkeit des Rezipienten darauf zu lenken, dass es im Folgenden gerade nicht bei diesem Lachen bleiben kann. Das Verlachen ruft das Suprematieverhältnis von Ritter und Mädchen in Erinnerung; es handelt sich um ein Verlachen, das ohne ein begleitendes Verspotten auskommt. (Dagegen hat Seidel [Anm. 42], S. 711, dementiert, dass es sich um ein verspottendes, überhebliches Lachen handelte. Allerdings ist die einzige Figur, die sich affirmativ zu dem Verlachen verhält, die Braut, die sich im gleichen Atemzug selbst diskreditiert.) Da die Öffentlichkeit zunächst gerade nicht erfährt, warum der Ritter lacht, hat das Verlachen keine inkludierende Funktion; zudem integriert der Ritter die Hochzeitsgesellschaft zunächst nicht in die „ingroup“; nicht nur das Mädchen, sondern auch die Hochzeitsgesellschaft bleibt beim Verlachen exkludiert (zu den Begriffen vgl. die Beiträge von Thomas Scharrf und Frank Wittchow, die ebenfalls im Sammelband „Lachgemeinschaften“ erschienen sind; vgl. weiterhin ebd. insbesondere die Beiträge von Gerd Althoff, Hildegard Elisabeth Keller, Werner Röcke und Hans Rudolf Velten; ferner Stefan Seiber: Poetik des Lachens. Untersuchungen zum mittelhochdeutschen Roman um 1200, Berlin, New York 2010, sowie das Heft 1/2010 der „Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes“ (Bd. 57): Spott und Verlachen im späten Mittelalter zwischen Spiel und Gewalt, hg. von Stefan Seiber und Sebastian Coxon.)

⁵² Diese Verse übergeht Grubmüller, der in der Reaktion des Ritters auf das Geständnis der Braut „kein moralisches Urteil“ sieht (Grubmüller [Anm. 9], S. 142).

Das Häslein ist kein Sperber – Multiperspektivisches Erzählen im Märe

rückt die Figurenperspektive von Mutter und Tochter in den Mittelpunkt.⁵³ Weitere explizite Erzählerkommentare bleiben aus, so dass die Analyse der Wertungsstruktur umso mehr an den Rezipienten delegiert ist. Zudem gewinnt das Urteil der abschließenden Ratsszene an Gewicht. Das Erzählen im ersten Teil wird zwar nicht widerrufen, aber doch derart von einem anderen Blickpunkt aus ausgeleuchtet, dass im Nachhinein die Wertungsstruktur der ersten Hälfte inklusive des positiven Erzählerkommentars als fragwürdig erscheint.⁵⁴

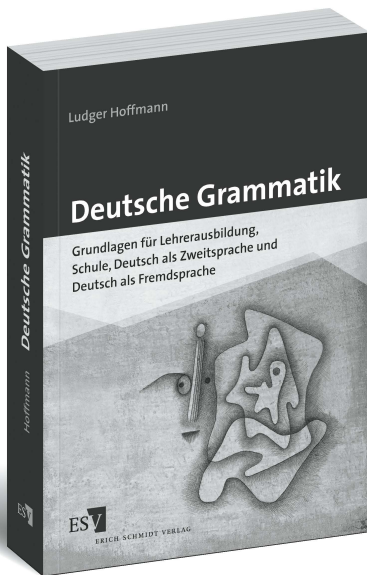
Es bleibt offen, wie weit die Revision der Wertzuschreibungen reicht, die mit dem abschließenden Urteil gefunden ist; auch, weil die Wertmaßstäbe für das, was recht und billig ist, nicht ausgeführt werden. Wird als Wertmaßstab nur ein Lehrsatz herangezogen wie „eine Frau, mit der man geschlafen hat, muss man auch heiraten“? War der Minnekauf ex post doch eine fragwürdige Handlung? Oder hat der Ritter, wenn man auf das Ergebnis sieht, mit dem Kaufgeschäft gar eine Wohltat begangen und dem Mädchen zu einem Aufstieg verholfen? Eine allzu emanzipatorische Weltsicht muss man dem „Häslein“ wohl nicht unterstellen.

Wichtig bleiben aber die markanten Abweichungen zum „Sperber“. Mit dem Ausbau der Figurenperspektive von Mutter und Tochter wird ein Kontrapunkt eingespielt. Mit der Schlussgebung wird das Verlachen von Unwissenheit revidiert. Während der „Sperber“ und die erste Hälfte des „Häslein“ deutlich monologisch erzählt sind, werden in der zweiten Hälfte nicht nur Stimmen laut, die Dialogizität etablieren⁵⁵, vielmehr bildet die zweite Hälfte in toto ein Gegengewicht zur ersten.

⁵³ Joachim Suchomski: ‚Delectatio‘ und ‚Utilitas‘. Ein Beitrag zum Verständnis mittelalterlicher komischer Literatur, Bern, München 1975, S. 302, Anm. 508, relativiert die Aussage, dass der Ritter „keineswegs verurteilt“ wird: „In der Sorge der Mutter kommt immerhin die Gegenseite zum Ausdruck.“

⁵⁴ Auch die Rollentypologie von Ziegeler zu ‚Werbungen mit Sachleistungen des Werbers‘ gilt nur für die erste Hälfte des „Häslein“: „Die Werber-Figur wird durch Erzählen aus der Perspektive der Dame oder durch die Überlagerung des Werbungsschemas mit verschiedenen Schwank-Schemata oder durch Besetzung der Werber-Rolle mit einer Figur, die ihren Ansprüchen nicht gerecht wird, zur ‚zweiten‘, mitunter sogar untergeordneten Figur neben der umworbenen Dame. Inhaltlich wird damit auch weniger das Verhalten des Werbers gegenüber dem ‚oppositionellen Moment‘ zum Problem, sondern das Verhalten der Dame gegenüber dem Sachangebot des Werbers.“ (Ziegeler [Anm. 1], S. 301f.)

⁵⁵ Vgl. zu monologischer bzw. dialogischer Multiperspektivität sowie zu einer geschlossenen bzw. offenen Perspektivenstruktur Ansgar Nünning und Vera Nünning: „Multiperspektivität – Lego oder Playmobil, Malkasten oder Puzzle?“ Grundlagen und Kategorien zur Analyse der Perspektivenstruktur narrativer Texte. Teil 2, in: Literatur in Wissenschaft und Unterricht 33, 2000, S. 59-84, hier: S. 59-61.



Deutsche Grammatik

Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache

Von **Ludger Hoffmann**

2012, 592 Seiten, € (D) 29,80

ISBN 978-3-503-13734-3

Kostenfrei aus dem deutschen
Festnetz bestellen: 0800 25 00 850

Dies ist eine Grammatik für alle, die Deutsch unterrichten, für die Lehrerbildung und für Deutsch als Zweit- und Fremdsprache. Sie ist unter der Perspektive der Vermittlung geschrieben: Was sollten Lehrende und Lernende über Sprache wissen? Die Grammatik liefert das Wissen, das man für diese Aufgaben braucht.

Die grammatischen Phänomene werden in ihrer Sachlogik dargestellt und in eine didaktisch begründete Abfolge gebracht. Die Grammatik stellt sich der Sprachwirklichkeit und arbeitet mit überwiegend authentischen Gesprächs- und Textbeispielen. Sie setzt auch literarische Beispiele ein und stellt mit entsprechenden Untersuchungsaufgaben den Bezug zum Deutschunterricht her. Die sprachliche Reflexion wird durch den punktuellen Einbezug anderer Sprachen, vor allem des Türkischen, gestützt.

Weitere Informationen:

 www.ESV.info/978-3-503-13734-3



ERICH SCHMIDT VERLAG
Auf Wissen vertrauen

Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG · Genthiner Str. 30 G · 10785 Berlin
Tel. (030) 25 00 85-265 · Fax (030) 25 00 85-275 · ESV@ESVmedien.de · www.ESV.info